

NACHRUFE UND BIOGRAPHIEN

Ernst Bacmeister zum 90. Geburtstag

Ich lernte so den Meistertanz des Geistes,
Die schöpferische Schwebel aus und ein
Und spiele aus dem Nichts die schöne Welt,
Und hülle mich in alle ihre Kränze,
Bis mich mein Wille wieder unterbricht,
Damit ich schweigend in der Leere niste,
Ein Zaubervogel, der sich selber heckt:
Und so erfrischt sich meine bunte Schwingel.

(Aus „Siegfried“)

Die Landschaft der Höri ist noch heute eine eigene Welt. Nur wenige Schritte hügelanlauf, und man hat die Pforte zu den tiefen Wäldern, über die Schwelle der Obstgärten und Äcker, durchschritten. Nur der Fuß des Wanderers kreuzt die Steige des Wildes, hinauf zu den freien Höhen, die eine Weite des Umblicks von Konstanz bis Stein am Rhein erschließen. Wer hier wandert, kennt den anderen, tauschte den Gruß mit Ludwig Finckh, begegnet noch Otto Dix auf den Höhen über Hemmenhofen, den Unentwegten, auch Erich Heckel in sommerlicher Zeit. Mehr denn je sucht der Schöpferische die bewegte Stille dieser Landschaft, die schon Hermann Hesses entscheidende Jahre in Gaienhofen umschloß.



Hier begegnet man auch zu jeder Jahreszeit der zierlichen, leicht gebückten Gestalt eines alten Herrn. Er geht in stetem, schnellem Schritt, angetan mit Wanderanzug, Lodenmantel und Wetterhut. Es ist der Dichter Dr. Ernst Bacmeister, einer der großen alten Herren des Grenzlandes am See. — Es ist gut mit ihm wandern, wenn man einen geübten Schritt besitzt, um mithalten zu können. Auch muß man schweigen und schauen können — man fühlt die Kräfte dazu, neben ihm, geheimnisvoll wachsen. Gelegentlich gibt er einen Hinweis, ein vertrauter Baum, ein Weitblick, hinunter zum gewohnten Badeplatz, auch heute noch stetig benutzt. Eine Wegbiegung — „sehen Sie, da kommt das Haus in Sicht; wie freute ich mich immer, wenn ich als Soldat auf Urlaub kam und an dieser Wegbiegung

stand". Das war im ersten Weltkrieg, immer wieder ein Rückgriff auf Jahre, die unserer Generation längst Geschichte sind, doch jetzt zu lebendiger Wirklichkeit in der Einheit dieser neunzig Jahre menschlichen Lebens werden. — Da steht am Ostrand von Wangen dieses hochgiebelige Haus, im Rahmen riesiger Koniferen, wie sie uns von der Mainau her vertraut sind. Hinter den freundlichen Gardinen ist oft das graue Haupt des Dichters zu erkennen, über Buch oder Zeitung gebeugt, lebendig Anteil nehmend. — Ist man zu Gast, betritt man das lauschige gedielte und getäfelte Zimmer, mit dem allseitigen Blick hinunter zum See, durch jedes Fenster wieder neu gerahmt. Hier stehen ringsum die Bücher, Begleiter des Schaffens und Lebens. Am biedermeierlichen Kaffeetisch fühlt man sich vertraut aufgenommen von der leisen, gastlichen Güte des Hausherrn, seinen Worten nachlauschend. Kommen sie tief aus dem Schacht der Erinnerung, entstehen sie in diesem Augenblick? Sie zeigen stets seinen unbestechlich klaren und gegenwärtigen Geist.

Ein Leben, das so ganz nach innen gerichtet ist, zeichnet nach außen nur geringe Spuren. 1874 wird Ernst Bacmeister als Sohn eines Verlegers geboren. Die Familienheimat spannt sich zwischen dem braunschweigischen Lüneburg und dem thüringischen Mühlhausen. Anschauungswelt der Kindheit bleibt das mittlere Deutschland, die Landschaft um Bernburg an der Saale, die Bergwälder um Eisenach; alles immer in der vertrauten Mitte der Familie, der Verschworeneheit von sechs Brüdern. Dem mütterlichen Wunsch, ein Pfarrer zu werden, entzieht sich Bacmeister ins Studium der Philologie; die Promotion weist auf eine spätere Professur. Doch mehr als alles ruft die Dichtung, erst noch undeutlich gefühlt, dann wachsend bis zur hart erkämpften inneren Bestätigung.

„Problematische Wanderjahre durch Deutschland in der lockeren Schicksalsweise des Hauslehrers“ nennt der Dichter seinen weiteren Weg. Danzig, München, Berlin sind die äußeren Stationen. Erst die Annahme einer Hauslehrerstelle in Marbach am Bodensee bringt die Lebensentscheidung, „entführte mich der vielspältigen Bildungswelt in die Einheit der sprachlosen Natur“, hin auf „das dunkle Verlangen, des eigenen Geistes und Gottes mächtig zu werden“. Und so schildert der Dichter selbst seine Ankunft am See: „Als ich an meinem neuen Wohnort ankam, vom Dampfersteg in Wangen am Untersee zur Villa „Bella Vista“ bei Schloß Marbach wandernd, gab es mir einen seligen Ruck im Herzen. Im Nachmittagslicht des Oktober lag eine harmonische Landschaft um mich aufgebaut. Hier schwieg der ‚Horizont hunger‘, hier war Erfüllung in der wundersamen Umgebung, die mir zur Heimat meiner Wahl werden sollte.“ Über diese heute noch lebendige „Bella Vista“ geschieht dann die dichterische und menschliche Landnahme Ernst Bacmeisters am Bodensee: 1907 zieht er mit seiner jungen Frau in eine zu Schloß Marbach gehörende Bauernhütte ob Wangen, die er den „Horst“ tauft. „Die Ewigkeit saß auf unserer Schwelle“, heißt es in den Erinnerungen, und weiter, „nun wirkte die Natur, unsere einzige Umwelt auf der schweigenden Höhe, mit Ursprungsmächten auf mich ein. Die überfüllte Geistesmitte tat sich zur Gestaltung ihrer selbst in tragischen Bildern schöpferisch auf“. — So sollte es hier auch bleiben, doch immer steht auch neben dem rein geistigen Schaffen die rührige Tätigkeit der Hände im ländlich-gärtnerischen Bezirk, steht neben der Einsamkeit die tägliche Beziehung zur menschlichen Gemeinschaft des nachbarlichen Dorfes, welcher der spätere Besitz des großen Hauses auch örtlich näherrückt.

Wo ist heute der Standort Ernst Bacmeisters als Dichter zu suchen? Wohl nicht so sehr im Wandel der literarischen Tageswertung, als im Willen, die Welt geistig zu bestehen. Er ist ein Dichter, der mit dem Wort nicht verschleiert, die Dinge nicht verschlüsselt. Bei ihm umspielt das Wort jene feine Grenze, die uns das Wesen des Geistigen erkennbar macht; er abstrahiert nicht die Sinnenwelt, sondern macht sie in Menschgestalten sichtbar, diese wiederum in die agonale Spannung kämpfender Geistigkeit setzend. Seine Stoffe umspannen die Welt jenes geistigen Europa, das wir Abendland nennen. Bei aller geschichtlichen Bindung jedoch nehmen die Dramen das Historische nur als Signum des Abgeschlossenen der menschlichen Existenz auf. Das Menschliche an sich ist darin überzeitlich. Dieses Prinzip zieht sich durch das ganze dramatische Werk. Vom „Phantast“ (1909), einem Werk früher Reife, über den Gipfelpunkt des „Siegfried“ (1930) bis zum Spätwerk „Leonardo da Vinci“.

Gemessen am aktuellen Erfolg vieler Heutiger blieb das Werk Ernst Bacmeisters einem kleinen Kreis Kennender und Verstehender vorbehalten. Er klagt selbst: „Die Vergeblichkeit meines Dichtens unter meinen Zeitgenossen? Wenn dies eine Lebensgefahr für mich wäre, müßte sie mich bis heute allerdings verschlungen haben.“ Es klingt dieses Wort recht bitter. Und doch von den 18 dramatischen Hauptwerken Bacmeisters kommen im Laufe von 30 Jahren 38 Aufführungen zustande. Der kleine Kreis jedoch bleibt — und mit ihm oft die bittere Sorge um die bürgerliche Existenz. Hier hilft das essayistische Werk aus, das aus der Notwendigkeit des Tages zu einer eigenen Aussage neben dem

dramatischen Schaffen heranwächst. „Meine Gustavsburger Woche“ etwa reicht mit einer erstaunlichen Modernität in die geistige Deutung unseres technischen Zeitalters hinein. – Der Lyrik Bacmeisters, einer Frucht der dramatischen Pausen, gebührt ein eigener Platz in der klassischen Moderne. Ihrer tiefgespannten sprachlichen und bildhaften Schönheit sollten wir bald in einer ausgesuchten Sammlung begegnen.

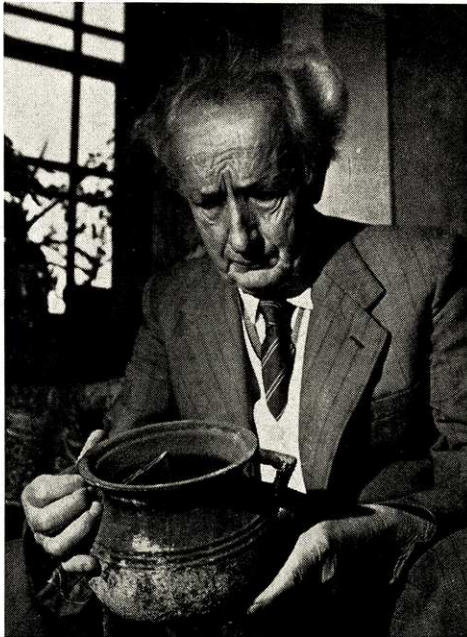
Die Geltung des echten Dichters überdauert die Zeit. Welches Glück für einen Vollendeten, noch weiter in die Vollendung hineinwirken zu können, aus der Stille in die Unruhe unserer Zeit. Sein Wort wartet auf die Generation, die es voll würdigt.

Herbert Schläger, Gaienhofen

Heimatforscher Alfons Beck 75 Jahre

Als wir die vielen Treppen im Hause Tägermoosstraße 37 hinaufgestiegen waren, mußten wir dem „Scherbenbeck“ zunächst einmal zu seiner schönen Aussicht – am alten Gaswerk vorbei über das Tägermoos bis zum Untersee – gratulieren, nicht minder herzlich aber zu seinem 75. Geburtstag. „Ja“, meinte er, „grade die Höhe macht mir aber allmählich zu schaffen“.

Dieser Ausspruch des weitem geschätzten Kreispflegers für Ur- und Frühgeschichte, Alfons Beck, war uns des längeren schon bekannt und wir hätten ihm am liebsten eine Wette vorgeschlagen: Wenn irgendwo bei einer Erdgrabung alte Tonscherben oder seltsame Knochen zu sehen wären, dann würde er doch alle Beschwer vergessen und leichtfüßig wie eh und je zum Fundort eilen, um festzustellen, ob das Ding hundert oder gar tausend



und mehr Jahre alt sei. Die Vergangenheit ist ihm seit über 50 Jahrzehnten schon weit mehr als nur eine Liebhaberei. So freilich hatte es angefangen bei dem Pforzheimer Buben, aber als der junge Lehrer schon vor dem ersten Weltkrieg an die deutsche Schule in Tanger, im Krieg dann nach der Türkei und Palästina kam, wurde in dem Soldaten erst nebenbei und später immer mehr der ernsthafte Forscher wach.

So zog er nun aus tiefen Schubladen in seinem Arbeitszimmer viele Aquarelle (denn er ist auch malerisch begabt), Fotos, Manuskripte und Zeichnungen aus jener Zeit hervor, erzählte von Erlebnissen, die ihn heute noch bewegen, berichtete über die interessante Zeit bei der deutschen Kolonie in Marokko, vom Palast und Harem des letzten türkischen